Positionen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **26 (2019)**

Heft 285

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Saiten Nr. 284, Dezember 2018

Viel geklickt

Unsere Printausgabe und auch saiten.ch blieben im Dezember weitgehend KKS-frei, da die Tageszeitungen landauf, landab und vor allem in der Ostschweiz «ihre Karin» schon blind genug abgefeiert haben (samt KKS zum Ausschneiden, was das «Tagblatt» angeblich ironisch gemeint habe). Stattdessen haben wir zwar nicht den liberalisierten Weihnachtsmärkten den Krieg erklärt, was auch denkbar wäre, sondern den heimeligen Hütten. Genauer: den Fondue-geilen und anderweitig konsumfreundlichen Chalets der Güllenstadt. Julia Kubik hat sich vorgenommen, alle Weihnachtsspecials der Stadt zu begutachten, musste aber nach der Glitzerexplosion in der Shopping-Arena und einer Begegnung mit Albinoschlangen beim Eiszauber kapitulieren. Mehr dazu hier: saiten.ch/krieg-den-huetten.

Einer, der an dieser ganzen Weihnachts-Tollerei sicher seine helle Freude gehabt hätte, da dann seines Arbeitgebers Hochsaison ist, heisst Giuseppe Gracia. Er wurde aufgrund seiner homophoben und reaktionären Äusserungen von den Adventsfenster-Veranstaltungen am Pic-o-Bello-Platz wieder ausgeladen – und erhielt dadurch ordentlich mediale Aufmerksamkeit. Auch von Saiten: «So widerlich die Schreihälse und Wortverdreher sind, so sehr man den Verlust an Anstand im öffentlichen Umgang beklagen kann: Es ist der Preis, den die offene Gesellschaft zahlt», schrieb Peter Surber auf saiten.ch. «Einer wie Gracia soll öffentlich lesen. Wer daran Anstoss nimmt, soll sich dort einmischen. Lautstark. Und mit Argumenten, von denen es ja genug gibt.» Hier der ganze Beitrag: saiten.ch/gracia-soll-nicht-lesen-ein-witz.

Diese Haltung gab Anstoss zu Diskussionen: «Verstehe ich den letzten Satz richtig? Die bessere Handlung als ihn auszuladen wäre also, ihn lesen zu lassen und ihn dann während der Lesung zu stören, wenn er (Überraschung!) seine religiöse Propaganda von sich gibt?», fragte jemand auf Facebook. «In einem Punkt hast du Recht, Peter. Man soll ihn lesen lassen», meinte ein anderer. «Wann und wo und in welchem Rahmen muss man aber den Organisationen überlassen.»

Im Januar auf saiten.ch: Norient im Palace +++ Dornrösli bockt +++ Gemischte Beine – Bewegte Gefühle +++ Pussy Riot in Konstanz

In eigener Sache

Schön wars …

Endlich wieder Frauenpower bei Saiten! Letzten Sommer mussten wir Frédéric Zwicker als Redaktor verabschieden, dafür nahm Julia Kubik für ein halbes Jahr als Praktikantin in unserem Konsulatsbüro Platz. Die gelernte Grafikerin war schon davor mit vielen poetischen Texten unterwegs und plant nun ihre «selbständige Arbeitslosigkeit», wie sie sagt. Wir haben es genossen – und auch einiges von lernen dürfen: Zum Beispiel wo man bis spät abends Mate kauft in St.Gallen, wie gefährlich die weibliche Lust ist, wie sich ein passiv-aggressiver Pastellton anfühlt, wo sich die nachhaltig-freie Szene in Lichtensteig tummelt oder an welchen Ecken der Stadt man sich in der Adventschlacht auf keinen Fall rumtreiben sollte. Danke, Julia!

… und schön wirds!

Der neue Dritte im Redaktions-Bund heisst Roman Hertler. Der 31-jährige St.Galler hat soeben sein Masterstudium in Wirtschaftsgeschichte abgeschlossen und schon einige Jahre als Journalist auf dem Buckel. Angefangen hat er bei der «Appenzeller Zeitung», ab 2015 war er beim «St.Galler Tagblatt» im Ressort Ostschweiz angestellt und machte die Kantonsratsberichterstattung aus dem Ausserrhodischen für die SDA. Gefängniswärter, Pfleger und Aushilfsbarkeeper war er auch schon. Wenn er nicht gerade schreibt und recherchiert, spielt er Fussball und Gitarre oder bereist die restliche Welt. Herzlich willkommen! Das gilt auch für Gabriela Baumann: Sie übernimmt die Urlaubs-Stellvertretung für Irene Brodbeck auf dem Sekretariat.

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Die Saiten-Vorsätze 2019

Letztes Jahr haben wir im Heft die Zahlen rund um den Saiten-Betrieb offengelegt: finanziell, inhaltlich und geografisch – auch zu finden auf saiten.ch. Dieses neue Jahr beginnen wir mit drei Vorsätzen.

TEXT: CORINNE RIEDENER, BILD: TINE EDEL

Feiern und vorwärts machen:

Die Jahre rasen nur so vorbei. Im Sommer 2014 hat Saiten im St.Leonhardspärkli seinen 20. Geburtstag mit einem zweitägigen Gelage gefeiert, zusammen mit der Grabenhalle, die im gleichen Jahr 30 geworden ist. Dieses Jahr steht das nächste Fest ins Haus: Unser aller Kulturmagazin wird 25. Gefeiert wird mit ein paar Geschenken an euch und uns selber, unter anderem mit einem Re-Design, einem digitalen Heftarchiv, Medienworkshops und einem Recherchetopf. Natürlich darf auch ein rauschendes Fest nicht fehlen. Mehr dazu später, hier schon mal das Datum zum Vormerken: 6. April. Lasst uns feiern, bis die Stadt knattert!

Sehen und gesehen werden:

Kultur muss man kommunizieren, sichtbar machen. An der zweiten Forumsveranstaltung zum neuen Kulturkonzept der Stadt St.Gallen kam das Thema einmal mehr zur Sprache: Angeblich fehlt unserer Region ein tauglicher Kulturkalender. Das stimmt nur zum Teil, denn Saiten entstand einst aus einem Kalender, und dieses äusserst stabile Rückgrat haben wir in den vergangenen Jahren kontinuierlich ausgebaut und weiterentwickelt.

2016 haben wir die Plattform ostevents.ch übernommen. Mittlerweile publizieren wir, mit steigender Tendenz, jeden Monat durchschnittlich 1300 Veranstaltungen aus der Region – kostenlos. Weil nicht die ganze Flut ins Heft passt, werden die Kalendereinträge in der Printausgabe kuratiert. Die volle Dröhnung gibt es online auf saiten.ch/kalender, wo man seit Sommer 2017 unter saiten.ch/veranstaltung-eingeben auch selber Veranstaltungen eintragen kann. Wir übermitteln die Daten – natürlich auch kostenlos – an das «St.Galler Tagblatt», die «ohne Senf»-App und an die Online-Kulturkalender der Rheintaler Kulturstiftung, von Kultur Toggenburg und der Agenda Südkultur.

2019 wollen wir weiter in diesen tauglichen Kalender investieren. Einige Dinge sind bereits aufgegleist: Wir werden Partnerschaften eingehen für die Verbreitung und Eingabe der Veranstaltungen, wir planen die Überarbeitung des Erscheinungsbilds und arbeiten derzeit an einer besseren Nutzerführung.

Die Saiten-Bande v.l.n.r.:
Michael Grieder
Irene Brodbeck
Roman Hertler
Peter Surber
Marc Jenny
Corinne Riedener
Philip Stuber

Hinschauen und Zeit nehmen:

Die Medienlandschaft ist im Umbruch: Kürzlich wurde bekannt, dass die Mantelredaktion der im Joint Venture CH Media vereinigten Medienhäuser des «St.Galler Tagblatts», der «Luzerner Zeitung» und der AZ Medien ihren Sitz in Aarau plant. Weil es dort bereits einen modernen Newsroom gibt, müssen die Angestellten des «Tagblatts» nun ihren eigenen neuen, modernen Newsroom in St.Gallen verlassen – ausser sie arbeiten im Lokal- oder Regionalteil. Diese Ressorts haben künftig jede Menge doppelstöckigen Platz an der Fürstenlandstrasse.

Wenn Saiten in ferner Zukunft einen Newsroom baut, dann in Wil. Dort leben nämlich nicht nur die frisch gekrönte Ostschweizer Bundesrätin und ihr Picasso, sondern fast 3000 Leute mehr als im kurligen Aarau. Aber Spass beiseite, das «Tagblatt» ist wirklich zu bedauern. In der neuen Hackordnung sind die St.Galler nämlich weit unten. Mit dem publizistischen Leiter Pascal Hollenstein, bisher NZZ, und dem neuen Mantel-Chefredaktor Patrik Müller, bisher AZ, wird der Kurs jetzt von Zürich und Aarau bestimmt. Und mit dem «Integrationsprogramm» Kolumbus sollen schweizweit 200 Stellen abgebaut werden – das kann nicht heiter werden.

Saiten funktioniert auch hier antizyklisch: Seit 2014 hatte die Redaktion insgesamt 190 Stellenprozente, verteilt auf drei Personen, seit Anfang Jahr sind es 210 Prozent. Roman Hertler ist vom «Tagblatt» zu Saiten gewechselt und unser neuer Dritter im Bund. Mit dieser Aufstockung erhoffen wir uns mittelfristig ein bisschen mehr Luft, denn auch die Welt um uns herum ist im Umbruch. Die Geschichten liegen im Strassengraben, in den geschniegelten Hinterzimmern und an der Peripherie in den Quartieren oder der Region. Man muss nur die Zeit finden, um sie zu erzählen – unser dritter Vorsatz.

Die Zahlen zum Saiten-Betrieb: saiten.ch/saiten-laesst-tief-blicken-1

Die rote Lebenslinie

Es gibt viele Völker auf dieser Welt, die konsequent nach moralischen, ethischen und religiösen Werten leben. Wir Tibeter gehören dazu. In Tibet bauen wir die ganze Lebenslinie bewusst auf dem Glauben und damit auch auf tiefem Respekt für die Menschheit auf – wir leben danach. Verpflanzt in eine andere Lebens- und Gedankenwelt, versuchen wir unseren Glauben zu bewahren.

Bevor man zum Beispiel jemand anderem Leid zufügt, sollte man sich von Mitleid leiten lassen und sich konkret überlegen: Was wird es mir bringen, wenn ich dem anderen Menschen einen Schaden zufüge und dieser durch mich seines Glücks beraubt wird? Wie würde es mir selber ergehen, wenn dies auch mir zustossen würde?

Es gibt auch Menschen, die, ohne sich zu einer Religion zu bekennen, nach diesen Werten handeln. Wichtig ist, dass man zum Leben in der Gesellschaft gewisse ethische Grundwerte braucht: ein starkes Gewissen, Menschlichkeit, Glaube, Nächstenliebe und Sorge für die Menschheit und die Natur. Dabei kann jede Religion hilfreich und unterstützend sein.

Was wir heute in gut entwickelten, vorwärtsstrebenden Ländern sehen, ist, dass die ganze rote Lebenslinie eher auf formalen Rechten und Pflichten aufgebaut ist und die Menschen dementsprechend eher auf sich gestellt sind. Die wichtigen ethischen Grundlagen stellen sie bewusst beiseite oder kennen sie nicht. In einer begüterten, hochzivilisierten Welt denken die Menschen an erster Stelle an sich selbst und fragen sich: Was kann ich zur Verbesserung meiner wirtschaftlichen Verhältnisse machen? Statt: Was können wir für die Verbesserung der ganzen Menschheit tun?

Eine Verbesserung der äusseren materiellen und wirtschaftlichen Welt führt aber nicht automatisch zur besseren Beachtung und Verwirklichung der Menschenrechte und auch nicht zwangsläufig zum Glücklichsein. Der Mensch sollte seine inneren, spirituellen und kulturellen Werte und seinen Geist weiterentwickeln.

Beide Denkweisen führen zu Vor- und Nachteilen. Wenn wir eine gute Mischung finden wollen, um für alle Menschen und die Umwelt den besten Weg zu Erhaltung und Bewahrung, Vervollkommnung und Glück zu finden, sollten wir uns gegenseitig unterstützen und einander die Chance geben, voneinander zu lernen.

Nechung Engeler-Zingshuk, 1956, lebt seit 1964 in der Schweiz und betreibt eine Nähboutique in St.Gallen. Dies ist der dritte Teil ihrer Kolumne; die anderen Beiträge erschienen im November- und Dezemberheft.

Die Stimmrechts-Kolumne wird von wechselnden Personen aus dem Umfeld der SP-Migranten St.Gallen geschrieben.

… um den Luftraum

202’157 Flüge an einem Tag. Von Miami nach Moskau. Von Kigali nach Kilimanjaro. Von Zhuhai nach Xuzhou. Von Tuticorin nach Chennai. Von Campinas nach Fort Lauderdale. Und so weiter.

Flugzeuge gefüllt mit Austauschstudentinnen, Managern, Touristen, Journalistinnen und Essen in Rollschränken. Betreut von uniformiertem Personal.

Das Reisefieber hat die Welt erfasst. Denkt Herr Sutter. Viele wollen in einem anderen Land wohnen als sie geboren wurden. In einem anderen Land arbeiten als sie wohnen. In einer anderen Stadt etwas verkaufen. Fremdes erleben. Oder darüber in den Medien berichten.

Aber reisen ist auch Mühsal. Denkt Herr Sutter weiter. Warten wegen Verspätungen. Halsweh wegen Zugluft. Ohrenschmerzen wegen Druckausgleich.

Das Internet könnte die Lösung sein. Weiss Herr Sutter. Vorträge, Besprechungen, Proteste, Ideen, Fremdsprachen, Programmcode, Literatur, Musik, Kuchenrezepte, Farbtherapieberatungen und Pyramidenbaupläne: Vieles reist schneller und schonender im Netz.

Bernhard Thöny, 1974, lebt in St.Gallen und ist kantonaler Angestellter. Sein Herr Sutter sorgt sich monatlich in Saiten.

Morning has broken (feat. Aurora)

Leise erhebt sich die zarte Göttin der Morgenröte aus ihrem wolkigen Bette. Es zwitschern froh die Vögel, der Morgentau räkelt sich leis. Ja, ich fand den Morgen schon immer das Letzte. Der Morgen, das ist für mich: Antrittsverlesen auf dem Kasernenhof in Herisau, Frühgottesdienst in der katholischen Kirche von Dietfurt und Cat Stevens.

Seit mich statt der rosenfingrigen Aurora zwanzig klebrige Kinderfinger aus dem Schlaf geleiten, gibt es zwischen mir und dieser Tageszeit nichts mehr zu kitten. Wir sind fertig miteinander.

Heute hat mich ein lauter Knall aus den Federn gescheucht. Die Rakete vom Grüffelo ist in die Tür zum Elternschlafzimmer gekracht. Totalschaden. «Paaapiiii, ufschtoo!» Mit einem gequälten Stöhnen begrüsse ich den Tag.

Die Müllerin musste früh raus, ich bin mit den Kindern auf mich allein gestellt. Es ist sieben. Spätestens um acht müssen wir los, damit es die Gurke pünktlich in den Kindergarten schafft. Erstmal Frühstück. Zweimal Gomfibrot, zweimal Orangensaft, einmal Espresso. Nein, es gibt keine Gummibärchen; Vorsicht, der Saft; nein, warte, ich hole einen Lumpen; doch, doch, da ist schon genug Gomfi drauf; nein, doch nicht mit den Händen!

Während die Kinder noch essen, begebe ich mich ins Bad. Kaum habe ich das Shampoo auf dem Kopf, höre ich die Bohne schreien. Ein Unfall? Tropfend haste ich in die Küche. Ah, gut, nichts Schlimmes – nur Streit um ein Bäbi. Ich schlichte halbherzig, ziehe mich eilig an, zwischendurch drücke ich einem Lego-Männchen den abgebrochenen Arm wieder fest und lobe eine Zeichnung, die angeblich einen Drachen darstellt. Gleich ist es halb acht.

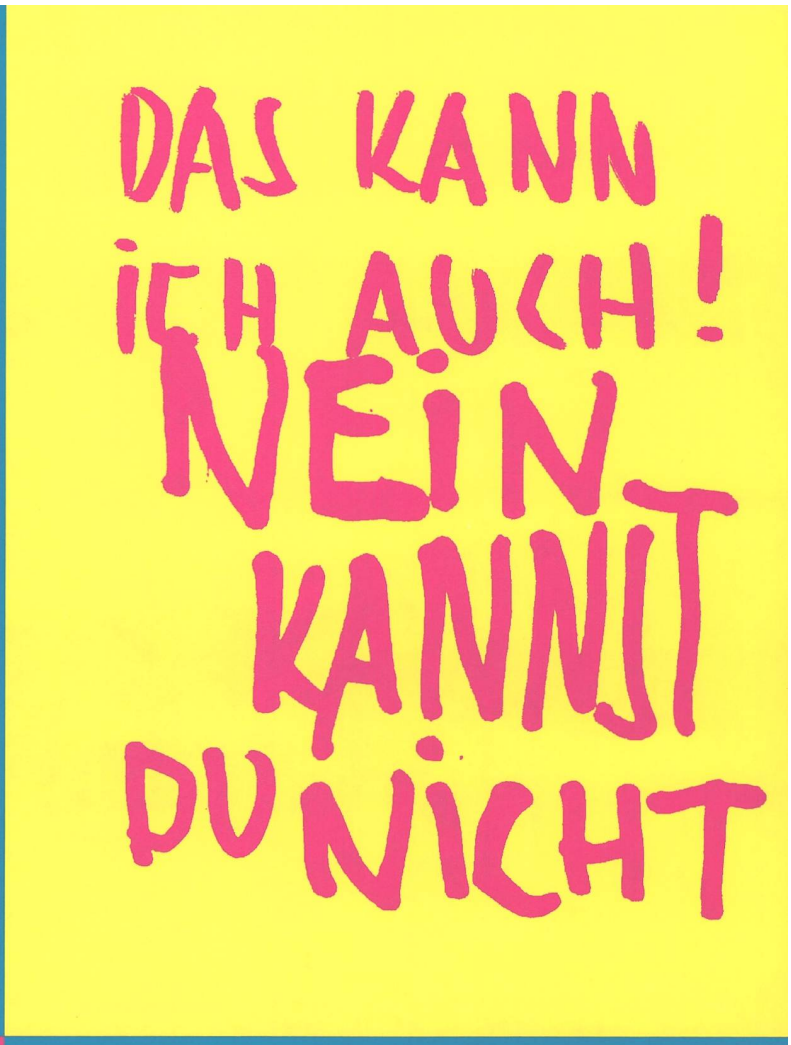
Die Gurke kann sich schon selber anziehen, also kümmere ich mich um die Bohne. Mit der Unterwäsche läuft alles glatt, wir scherzen über den bösen Wolf, der in den Brunnen gefallen ist. Bei der Strumpfhose aber kippt die Stimmung jäh. Die Kleine brüllt los, als hätte sie eben zwei Finger verloren. Draussen fallen die ersten Vögel von den Bäumen. Mir dröhnen die Ohren.

Die Gurke ist noch kein Stück weiter mit den Klamotten. Dafür stehen auf der Ritterburg jetzt drei schwer bewaffnete Krieger. Ich tadle das Kind, und widerwillig greift es nach einem Shirt. Es ist Viertel vor acht.

Husch stülpe ich ein Röckchen über die Bohne, die nun den kreischenden Kartoffelsack mimt. Die Gurke sortiert schon wieder Ritter. «Was ist mit der Hose?», frage ich. Ob sie den grossen Stoffhund in den Kindergarten mitnehmen dürfe, fragt sie zurück. Ich schüttle den Kopf, worauf die Gurke weinend davonrennt. Mit Jeans in der Hand nehme ich die Verfolgung auf. Die will sie aber nicht, weil sie am Füdli zwicken. Dann eben nochmal die muffige Trainerhose. Es ist zehn vor acht.

Hastig stopfe ich Apfel, getrocknete Mangoschnitze und Cracker in die Znünibox, fülle Wasser in die Trinkflasche, putze wahllos Zähne, stecke die Kleinen in ihre Schuhe, fülle Jacken, aber wo ist bloss der Kindsgistreifen? Egal, wir sind fast fertig, die Bohne muss nur noch kurz aufs Klo. Rasch packe ich meine eigenen Sachen zusammen. Eben will ich die Wohnungstür öffnen, da ereilt mich dunkle Kunde aus dem stillen Örtchen. Die Bohne vergass, für den Bisi ihr Röckchen hochzuschieben. Alles durchnässt. Es ist fünf nach acht. Ich stehe vor einem Scherbenhaufen. Da erscheint Cat Stevens, die Gitarre in der Hand. «Morning has broken, like the first morning», singt er. Warum nur kann es nicht schon Mittag sein, Aurora?

Marcel Müller, 1977, ist zweifacher Vater, Journalist und Exil-Flawiler in Zürich. Er schreibt über die Freuden väterlicher Existenz.



Bildende Kunst

Dipl. Gestalter/in HF

Lehrgangsstart
15. August 2019

Infoanlass
6. Februar 2019, 19 Uhr

gbssg.ch

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

Italianità und Kunst

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der Untere Graben eine bescheidene Strasse. Auf der Altstadtseite lagen Vorgärten, auch vor dem «Salmen», in welchem Metzger Zeller wirtete. Die Wirtschaft gehörte der Brauerei Stocken und hatte zuvor eine ganze Reihe wechselnder Namen. Sie hiess «Rigi», «Gotthard» und «Lamm». 1910 taucht erstmals Salvatore Baratella als Wirt in den Bauakten auf. Er baut vor die Fassade ein «Vorhäuschen» als Eingang. 1930 entstehen entlang der gesamten Fassade die Vorbauten mit den grossen Fenstern, geplant vom Architekten Ernst Hänny, der 20 Jahre später zusammen mit seinem gleichnamigen Sohn unter anderem das Union-Gebäude entwirft. Vor der neuen Fassade blieb ein Rest des Vorgartens, in frühen Zeiten mit einem «beweglichen Schilfrohrdach» gedeckt.

Weil die Stadt lange den Plan hegte, die Gewerbeschule an der Kirchgasse zu konzentrieren, kaufte sie seit den 1950er-Jahren die benachbarten Gebäude – auch das «Baratella», das damit auf eine Abbruchliste kam. Erst als im Tal der Demut das Gewerbeschulhaus in Betrieb ging, wurden die zusammengekauften Häuser saniert, 1977 war das «Baratella» dran. Das Restaurant selbst überstand alle Erneuerungen weitgehend im Originalzustand. Als die Stadt 2012 die Nebenräume und Toiletten erneuern liess, schwärmte der Verfasser der Baudokumentation vom Raum als «Refettorio» in dem man sich «in Mailand fühle – mindestens». Grünes Täfer, dunkles Parkett, klassische Thonet-Stühle und weisse Tischdecken prägen diese Stimmung.

Das «Baratella» ist seit Mitte der 1970er-Jahre Treffpunkt der St.Galler Kunst- und Kulturszene, mit der Tradition, dass Künstlerinnen und Künstler die Speisekarten entwerfen. Die aktuelle Karte gestaltete die in St.Gallen geborene, aber in Genf lebende Silvie Defraoui. So traditionsreich wie das Lokal ist auch die Bewirtung. Die Familie Baratella übergab 1963 das Zepter an den Koch des Hauses, Benjamino Marchesoni, und dieser wiederum an seinen Sohn Franco, der das Restaurant heute führt.

Baratella, Unterer Graben 20,
071 222 60 31, restaurantbaratella.ch

Mehr als 100 Jahre Wiener Caféhaus

1905 kaufte Fritz Kuhn das Haus «zum Sternen» an der Multergasse, in dem damals schon seit rund 50 Jahren eine Konditorei betrieben wurde. Kuhn war als junger Confiseur weit herumgekommen und die Wiener Kaffeehäuser hatten es ihm offensichtlich angetan. Sein Geschäft lief gut und so liess er 1913 das Lokal vom Baumeistergeschäft W. Heene's Erben zum roten Plüsch-Café umbauen.

Die Details dieses Umbaus kennen wir, weil bei einer Renovation 1982 die Decke neu eingezogen wurde und dabei die «Flaschenpost» von Fritz Kuhn ans Licht kam, datiert mit 7. Oktober 1913. Und so wie es vor über 100 Jahren eingerichtet wurde, präsentiert sich das Lokal bis heute: Die drei Sitznischen mit den Schmiedeisengittern und das Kirschbaumbuffet, die gepolsterten Bänke und auch die meisten Stühle sind Originalstücke. Tapete und Teppiche wurden zwar verschiedentlich erneuert, aber immer im gleichen Stil. Bei der Sanierung 1982 wurde beispielsweise das Mobiliar zuerst aus- und dann neu gepolstert wieder eingebaut, erinnert sich der damalige Betreiber, Claude Bauhofer.

Den Namen «Roggwiller» bekam das Lokal 1941 mit dem Kauf des Hauses durch Confiseur Hermann Roggwiller, doch weder der neue Besitzer noch der neue Name änderten etwas am Wiener Stil. Heute führen Monika und Martin Schnyder den Betrieb. Und wer sich dort niederlässt, spürt rasch: Nicht nur das Lokal, sondern auch die Mitarbeitenden und die Gäste pflegen Traditionen. Kein Wunder also, ist das Lokal nie zum Café geworden, sondern stets «Tea Room» geblieben.

Tea Room und Confiserie Roggwiller,
Multergasse 17, 071 222 50 92, roggwiller.ch

heimatschutz-sgal.ch

Besondere Räume in Stadtsanktgaller Cafés, Bars und Restaurants – entdeckt und fotografiert von der Heimatschutz-Sektion St.Gallen/Appenzell I.Rh. Texte und Recherche: Beat Fritsche, René Hornung. Bilder: Monika Ebner, Emanuel Sturzenegger

ORTSBÜRGERGEMEINDE
ST.GALLEN

Die Ortsbürger-gemeinde St.Gallen gratuliert Jiří Makovec!

Bild: Jiří Makovec

Im Rahmen des Heimspiels wurde der Kunstpreis der Orts-bürgergemeinde St.Gallen verliehen. Jiří Makovec ist der Preisträger 2018. Seine Bilder sind auch in dieser Saitenausgabe zu sehen.

Infoanlass 6.2.19

design karrieren

HF Schule für Gestaltung

gbs sg.ch

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

Textildesign

Dipl. Gestalter/in HF

Lehrgangsstart
16. August 2019

Infoanlass
6. Februar 2019, 19 Uhr

gbs sg.ch

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

Von Diebstahl und Recycling

«Chani no e Säckli ha?», hat ja mittlerweile fast schon etwas Anrüchiges. Aber das ist schon gut so, hat ja auch ganz schön lange gedauert, bis endlich was passiert. Plastik ist ohnehin schon überall, warum soll er uns auch noch nachgeworfen werden? In Ruanda zum Beispiel ist es schon seit über zehn Jahren, also seit 2008, verboten, Plastiksäcke zu importieren, zu verkaufen oder auch nur zu besitzen.

Als ich vor gut fünf Jahren das letzte Mal in Schottland war, hiess es auch dort (so oder so ähnlich): «A plastic bag is for a lifetime.» Darin drückt sich noch viel mehr aus, als «Stopp dem Plastik». Vielmehr geht es doch darum, dass wir Dinge mehrfach benutzen, richtig gehend «kaputt gebrauchen» können, ja, müssen.

Der Autor Sergej Lukianenko schrieb einst: «Jede Sache, die etwas Altes ablöst, das noch nicht ausgedient hat, bedeutet Zeit, die fremdem Leben gestohlen wird.» Aber was erwarte ich auch von einer Gesellschaft, die Bio-Tee kauft, dessen einzelne Beutel nochmal in Kunststoff verpackt sind und die noch nicht mal zusammenzuckt, wenn vermeldet wird, dass Herzogin Kate ihre Kleider «recyclet», nur weil sie sie zwei Mal oder gar noch öfter trägt?

Janine Meyer, 1983

Von Werten und Preisen

Plastik im Meer, Plastik im Essen, Plastik sogar im Menschen. Wirklich, kürzlich haben österreichische Forscher Mikroplastik in menschlichen Exkrementen nachgewiesen. Offenbar ist es umstritten, ob das Auswirkungen auf die Gesundheit haben wird. Ich glaube schon, dass das so sein wird, auch wenn mich das gar nicht mehr so zu interessieren braucht. Wenn, dann werden es Langzeitfolgen sein, die ich ziemlich sicher nicht mehr erleben werde.

Trotzdem: Wir sollten uns dringend überlegen, ob wir den ganzen Plastik immer und überall brauchen. Als ich klein war, gab es im Alltag kaum Dinge aus Kunststoff. Unser «Volksempfänger» etwa, so wurde das Radiogerät damals genannt, war aus Bakelit. Das ist dieser feste, schwarze Kunststoff, der in tausend Teile zerbricht, wenn man ihn fallen lässt. Den Volksempfänger hätte ich aber sowieso nie fallen lassen dürfen. So einfach wie heute hätte man das Ding nämlich nicht ersetzen können, vom Überfluss waren wir weit weg.

Es täte uns gut, wenn wir uns wieder auf den Wert von Dingen besinnen. Und auf den Wert unseres Planeten. Ganz im Gegensatz zu meinem Körper nämlich gehört der Planet nicht mir, sondern den späteren Generationen.

Helga Meyer, 1930

Helga Meyer, 1930, und ihre Enkelin Janine Meyer, 1983, reden viel miteinander über Alltägliches, manchmal aber auch ganz gezielt über «Damals und Heute». Für Saiten führen sie monatlich einen Dialog der Generationen.